

Unverkäufliche Leseprobe aus:

Adam Thirlwell
Grell & Süß

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

ZUSAMMENGEFASST

1. Madama Morte	...	11
2. Utopia	...	83
3. Gemein, unbeholfen, heimlich, hinterhältig	...	163
4. Die Pistole	...	209
5. Die lange Fiesta (Das Horoskop)	...	233
6. Tropicália	...	281
7. Das Ding selbst	...	307
8. Zeit-Traurigkeit	...	369
9. Noir	...	401

1. MADAMA MORTE

... in dem unser Held erwacht ...

Als ich aufwachte, blickte ich kopfüber auf eine Reihe Samtbilder an der Wand über dem Bett. Jesus stand auf seinem Heiligenschein neben einer besonders hellen Madonna – ich meine jetzt die fromme Sorte, nicht die Disco-Version. Zwischen den beiden war ein Tropicana-Strand – Palme, Palme, Palme, und blauer Sand. Ich dachte, sie könnten mir vielleicht gefallen, diese Samtbilder. Ich mochte diese grelle Stimmung. Doch ich wusste auch, dass mir diese Stimmung zwar irgendwie gefiel, aber dass es nicht die Stimmung meines Schlafzimmers war, so wie die Frau, die hier, in dem, was ein Hotelzimmer zu sein schien, neben mir schlief, nicht meine geliebte Ehefrau war. Diese Art von Problemsituation war das, und ich weiß natürlich, dass manche Leute so was überhaupt nicht schlimm finden würden – und dass neben jemandem aufzuwachen, der ethisch nicht zu einem gehört, der ganz normale Weg ist, auf dem die meisten Menschen in den Bereich der Moral eintreten, also, Kleiner, gewöhnlich dich dran – aber es gelang mir nicht, es ganz so locker zu sehen. Schon seit längerem hatte es atmosphärische Pro-

bleme gegeben – kleine Brüche und Risse, wie Schmetterlinge im Herbst, alles erinnerte ein wenig an Tropicália, und das machte mir ein bisschen Angst. Und genauso hatte ich jetzt das Gefühl, mein Kopf sei ganz woanders, und mir war ziemlich schlecht. Ich wusste, dass mein Telefon neben mir liegen musste, und wusste, dass ich drauf schauen sollte, aber gleichzeitig tat ich's nicht. Wenn du mich an diesem Punkt auf das Sofa einer Talkshow gesetzt und mich gefragt hättest, wie's mir geht, hätte ich gesagt, dass ich im Grunde sehr, sehr traurig war. Denn ich bin wirklich kein besonders toller Hecht, kein Gangster. Ich bin kein cooler Typ. Bei Frauen war ich immer schon schüchtern. In der Rolle des Vollgas-Machos war ich ungefähr so authentisch wie diese weißen Tussis, die sich Gang-Zeichen gebend fotografieren lassen. Es war absolut nicht normal für mich, irgendwo aufzuwachen, ohne zu wissen, wie ich dorthin gekommen war. Eine normale Freizeitbeschäftigung war für mich, mich auf mathematische Probleme zu konzentrieren, oder auf Wahlmodelle – ich meine, meine Hobbys waren immer harmlos und verknüpft. Und trotzdem ging diese neue Sache immer weiter, und ich hatte keine Möglichkeit, es aufzuhalten. Meinem Kopf ging es eindeutig sehr schlecht. In Brasília musste jetzt die Nachtschicht zu Ende sein, in Tokio tranken sie ihren ersten Whiskey Sour. Viertausend Meilen entfernt schwebten Drohnen lärmend in Formation über Bergpässen und tiefen Schluchten, und hier unten auf der stillen Erde lag eine Frau neben mir, die nicht meine Frau war. Sie hieß Romy, und sie war eine meiner besten Freunde. Sie war blond, und wenn man sie in einer Bar sah, war ihr

Haar so eine herrlich regungslose Masse, die auf einer Seite ihres Halses herunterhing, aber jetzt war ich eingeweicht und wusste, dass sie nicht naturblond war. Sie hatte kaum Haare zwischen den Beinen, aber das Haar, das dort war, ein einzelnes Büschel, war eindeutig dunkel. Ich versuchte mich darauf zu konzentrieren, während das Licht die Nylonvorhänge zum Leuchten brachte und Romy weiter schlief. Denn selbst wenn man verwirrt oder traurig ist, muss man trotzdem weitermachen. Ich kann mich an einen Bodhisattva-Satz erinnern – *cool bleiben, aber nicht gleichgültig* – und dieser Satz ist nie falsch. Es ist ziemlich sicher eine Regel, nach der man leben kann, und solche Regeln sollte man in Ehren halten. Wenn ich durch diesen Bericht überhaupt irgendetwas beweisen kann, dann hoffentlich, wie wichtig Regeln fürs Leben sind, was vielleicht auch der Grund ist, weshalb ich beschlossen habe, meine persönliche Moralgeschichte mit diesem Blut-Vorfall zu beginnen. Das war, glaube ich, der Punkt, an dem sich meine gewohnten Kategorien in Luft auflösten. Ich stand auf, zog mich an und überlegte, wie ich wieder nach Hause gehen könnte – ich meine, in welchem Zustand und mit welchen Erklärungen. Aber es war auch noch sehr früh. Es war zugleich viel zu spät und sehr früh, deshalb dachte ich mir, geh ich erst mal frühstücken, denn manchmal ist die einzig richtige Verhaltensweise, sich um die normalen Dinge zu kümmern. Man muss die Dinge schrittweise durchdenken. Also trat ich auf den Parkplatz hinaus, ging zum Hotelrestaurant und setzte mich. Von der Nische aus, in der ich saß, sah ich alles ganz klar. Es war nichts Besonderes. Insekten kreisten langsam in der

grünen Morgendämmerung, sie entstanden einfach aus dem Nichts, aus der hellen und körnigen Luft. Mein Auto parkte vor unserer Tür, und daneben stand etwas, das wie ein Cadillac-Leichenwagen aussah, aber den ignorierte ich. Und das war vielleicht ein Fehler – zu ignorieren, was andere Leute als eindeutiges Zeichen verstehen würden. Wenn man es gewöhnt ist, unfrankierte Briefe zu erhalten, oder Anrufe, bei denen ein Mann fragt, ob er mit der Leichenhalle verbunden sei, ich meine, wenn man sich mit den Methoden auskennt, mit denen die Mafia einem Mann mitteilt, dass er gebrandmarkt oder vogelfrei oder todgeweiht ist, dann könnte man vielleicht sagen, dass ich einen Fehler gemacht habe. Hätte ich damals gewusst, was ich heute weiß, dann hätte ich das volle Ausmaß der Schrecken verstanden, die ich noch kennenlernen sollte, das Gemetzel und die Ballistik, wäre ich in der Lage gewesen, einen solchen Looping zu vollführen, wie ihn mir diese Art zu sprechen jetzt ermöglicht, dann hätte ich vielleicht so gedacht. Aber ich hatte noch nie ein Auge für das Offensichtliche. Ich weiß nicht, wieso. Andere Leute wussten normale Dinge zu schätzen, wie die Parkplätze von Einkaufszentren oder Café-Sonnenschirme oder was auch immer – Kaffeemaschinenkaffee vielleicht. Aber ich nicht. Mir lagen meine eigenen Grübeleien viel mehr. Es war sehr hell und sehr traurig in diesem Restaurant. Das Radio führte Selbstgespräche, aber ich hatte niemandem, um mich zu unterhalten, also saß ich in meiner Nische mit Blick auf das leere Schild und las die laminierte Speisekarte. Ich wartete. Ich sah aus dem Fenster. Ich sah immer wieder auf die Uhr und auf die Landschaft, zehn Mi-

nuten lang: auf meine Uhr und dann auf die Landschaft, meine Uhr und dann auf die Landschaft. Warten mag ich überhaupt nicht. Endlich kam eine Kellnerin aus der Küche. Auf ihrer Brusttasche stand ihr Name. Dieser Name war Quincy. In einer anderen Schriftart wünschte mir eine andere Plakette einen schönen Tag. Und es war ein schöner Tag, keine Frage. Es war schön wie in einer Computeranimation, wenn ich nur nicht mit einer solchen alles durchziehenden Angst aufgewacht wäre.

– Ich warte schon zehn Minuten, sagte ich.

– Was?, sagte Quincy.

– Das soll keine formelle Beschwerde sein, sagte ich.

– Ich finde bloß, Sie sollten wissen, dass ich schon vor gut zehn Minuten gekommen bin. Keine große Sache.

– Aha, sagte Quincy.

Ich glaube, es war ihr ziemlich egal, aber ich hatte wenigstens versucht, ihr zu helfen. Ich bestellte mein vegetarisches Frühstück. Meine Spiegeleier nahm ich einseitig gebraten, ganz klassisch. Die Farbe meines Safts war orange. Ja, ich wollte Kartoffelpuffer. Ich aß meine Pommes mit Appetit. Ich nahm Ketchup und Senf. Und als ich fertig war und mit einem Stück Toast den rotgelben Teller gewischt hatte, putzte ich meine Brille mit dem Feuchttuch, das mir Quincy für meine Hände gegeben hatte. Das war nett von ihr, denn die Hände der Leute sind oft voller Bazillen. Es ist immer gut, vorsichtig zu sein. Durch das Feuchttuch roch meine Brille ganz rein, aber mir brannten auch die Augen davon. Ich sah hinaus, über die horizontal verlaufenden Stromkabel hinweg, dann über die horizontalen Linien hinweg, die auf den

Asphalt gemalt waren. Dann über die vertikalen Straßenschilder hinweg. So leer war die Welt. Ich fühlte mich gefangen und war sehr traurig. Obwohl ich natürlich, im Nachhinein betrachtet, nicht annähernd so traurig war, wie ich hätte sein sollen, denn *im Nachhinein betrachtet* würde mich das Schicksal noch viel mehr in die Mangel nehmen, als es das schon getan hatte. Das Schicksal hatte mich umzingelt, wie die Zacken einen Kronkorken. Andererseits ist nie offensichtlich, wann man anfangen kann, solche Begriffe wie *im Nachhinein* oder *zu spät* zu verwenden, denn die wirken zwar wie ganz normale Ausdrücke, verbergen aber viel mehr, als nützlich ist, und so ist es eines der großen Probleme des Lebens, dass man bei jeder Niederlage glaubt, den absoluten Tiefpunkt erreicht zu haben, und deshalb neigte ich wie jeder andere dazu, mir vorzustellen, dass dieser zerrüttete Zustand, in dem ich mich befand, der schlimmste denkbare Zustand war, wenn ich doch eigentlich in etwas steckte, das meinem Idealbild von mir als charmanthem und offenerzigem Menschen viel mehr Schaden zufügen würde, so als säße ich in einem tödlichen Kirmesfahrgechäft, in dessen Verlauf ich so Groteskes und Grausames kennenlernte, wie ich mir nie vorgestellt hatte, und von diesem Punkt an war mir das, was ich vorher gewusst hatte, völlig egal. Doch hier, in diesem Hotel, fühlte ich mich schlecht.

... um seine Verwandlung zu entdecken ...

Weil ich es überhaupt nicht mag, das Falsche zu tun. Ich bin absolut dagegen. Und eine Sache, die mir falsch vorkommt, ist, neben einer Frau aufzuwachen, die nicht die eigene Ehefrau ist. Oder sagen wir mal, es gibt bessere und schlechtere Arten, etwas so Übles zu tun, und ganz allgemein, wenn ich die Situation so sorgfältig wie möglich betrachtete, musste ich zugeben, dass es ein besonderer Fehler war, es mit einer Frau zu tun, die in verschiedener Hinsicht der beste Freund war, denn ich würde in jeder Kneipe, in die man mich stellen würde, bereitwillig behaupten, dass Sex mit einer gemeinsamen Freundin in der Hierarchie der Fehltaten für die geliebte Ehefrau wahrscheinlich höher einzustufen ist als Sex mit einer flüchtigen Bekanntschaft. Zumindest würde ich sagen, dass es möglicherweise so war – doch über solche Moralfragen dachte ich jetzt nicht so methodisch nach, wie ich es gerne getan hätte, eine Zerstretheit, unter der die Menschen in dieser hektischen, sorglosen Zeit allzu oft leiden, denn ich spürte gleichzeitig einen Druck auf den Gedärmen, und auch das beschäftigte mich. Als ich zu dem Hotelzimmer zurückging, in dem Romy vermutlich mehr oder weniger high auf mich wartete, mit auf sicherlich reizvolle Art verschmiertem Eyeliner, bereute ich plötzlich, nicht die Toilette des Restaurants benutzt zu haben. Denn einerseits gefiel es mir nicht, noch einmal ins Restaurant zu gehen, um die Toilette zu benutzen, aber andererseits, die Vorstellung, in das Hotelzimmer zurückzu-

kehren, mich hinzuhocken und in der kleinen Kabine, direkt neben der schlafenden Romy, zu explodieren ... das gefiel mir überhaupt nicht. Aber dann kam ich auf eine Lösung, auf die ich stolz war. Bevor ich ins Zimmer ging, beschloss ich, würde ich auschecken, dann leise meinen Rucksack nehmen – denn ich habe fast immer meinen Rucksack dabei, zum Teil, weil es einfach so viele Dinge gibt, die ich immer bei mir haben muss, als Glücksbringer oder aus Voodoo-Gründen oder aus Gewohnheit, aber auch, weil es einfach die beste Methode ist, finde ich, um Dinge mitzunehmen, wenn man auch an seine zukünftige Gesundheit denkt – und mich davonzustehlen. Und anschließend würde ich mir in irgendeinem Diner einen Kaffee holen und die Toilette benutzen, die es dort gab, und dann mit klarerem Kopf einen Plan fassen, wie ich zu meiner Frau Candy zurückkehren könnte, ohne dass sie mich voll und ganz hassen würde. Das sah mir überhaupt nicht ähnlich – eine Frau im Bett zurückzulassen, ohne mich richtig zu verabschieden. Ich muss ganz klar zugeben, dass es vielleicht unhöflich erscheinen würde. Aber letztendlich muss man sich zwischen verschiedenen Formen von Höflichkeit entscheiden – und ich sah Romy schließlich sehr häufig. Es würde viele Gelegenheiten geben, das und andere Aspekte unserer gemeinsamen Geschichte zu besprechen. Und obwohl mich eine sehr düstere Panik gepackt hatte, war da dennoch das Gefühl, dass diese Aktion tatsächlich eine Art Macho-Charme hatte. Es fällt mir nicht leicht, es einzugestehen, aber als ich dort an der Rezeption stand und einen Kalender vom falschem Monat im falschen Jahr las, erlaubte ich mir

diesen schäbigen Moment des Triumphs. Du, dachte ich, bezahlst dafür, dass ein Mädchen ausschlafen kann. Okay, sie war kein Drogendealer-Groupie und kein Latina-Popstar, aber trotzdem, es war schon was. Außerdem kam mir der Gedanke, dass, wenn das hier wirklich gerade passierte, ich mich für längere Zeit in medizinische Betreuung begeben müsste. Jemand musste sich genauer ansehen, welche Tabletten ich nahm. Aber das war bloß ein Einschub. Und ich möchte an diesem frühen Höhepunkt des Innehaltens und der Idylle auch behaupten, dass diese Art zu denken etwas vielleicht verwerflich Machomäßiges hatte, aber es zugleich auch von Anteilnahme zeugte, denn was könnte rücksichtsvoller sein, als jemanden schlafen zu lassen, wenn er noch nicht aufstehen will? – und eine solche Anteilnahme hatten sich meine Mutter und mein Vater immer von mir gewünscht. Sie mochten es, wenn ich an die anderen Menschen dachte. Sie glaubten an die Theorie, dass man in diesem Leben hart arbeiten müsse. *Du bist zu ungeduldig, Booby*, sagte meine Mutter in verschiedenen Situationen meines Lebens zu mir, etwa, wenn ich ruhmreicher erscheinen wollte, als ich bin. *Wieso machst du nicht mal langsam?* So redete sie immer. *Wach auf, mein Schatz*, würde meine Mutter dann sagen. *Wenn es das ist, was du willst, dann musst du dir die Zeit nehmen, es zu bekommen. Was hab ich falsch gemacht, dass du so ungeduldig bist? Willst du, dass alles immer nur heller Sonnenschein ist?*

– Ich glaube, darum geht's hier gar nicht, sagte ich.

– Natürlich, sagte sie. – Streite es ruhig ab.

Ich glaube, Mütter sind die Atmosphäre, in der man le-

ben muss, und ich denke, das gefällt mir, aber gleichzeitig ist es eine milde Form von Strafverfolgung, auf denkbar liebevolle Art. Und trotzdem strengte ich mich sehr an, alles im Sinne meiner Eltern zu tun, was in dieser Situation bedeutete, das weniger glückliche Leben anderer Menschen zu berücksichtigen. Der Mann, der an diesem frühen Morgen die Rezeption besetzte, wirkte ein wenig traurig, also dachte ich voller Zuneigung an ihn. Er hatte einen schwierigen Job, überlegte ich, einen anstrengenden Job, zu dem vermutlich gehörte, mit den Lieferanten für die Küche zu telefonieren, genauso wie mit Jugendlichen, die ihm Telefonstreiche spielen wollten, und einer Frau, die um vier Uhr nachmittags auf der Stelle ein Zimmer brauchte, und so weiter, und dazu musste er die Formulare fürs Ein- und Auschecken ausfüllen und die Wartungsmannschaft für den Pool überwachen und außerdem die Kreditkartenmaschine bedienen. Es war alles andere als leicht. Sein Name war Osman, und Osman, das spürte ich deutlich, schien einen tiefsitzenden Schmerz zu verbergen. Er drehte sich um, um nach einem Tacker oder sonstigem Bürogerät zu suchen, und hinter seinem Ohr war eine dunkle Narbe, wie von einem Bajonett oder einem Säbel oder einer Machete. Vielleicht war Osman in seinen besten Tagen ein furchteinflößender kaukasischer Warlord gewesen, bevor ihn der Lauf der Dinge hierher verschlagen hatte: in die Filiale einer Hotelkette, wo er Anrufe entgegennahm. Und zu Hause verwahrte er seine Videos, Videos, in denen er vielleicht seine Truppen inspizierte. Ich hoffte, dass es so war, denn es ist wichtig, eine Verbindung zu seiner Vergangenheit zu bewahren.

– Einen schönen Tag noch, und besuchen Sie uns bald wieder!, sagte Osman.

– Dir auch, Mann, sagte ich.

Ich meinte es so. Eine Frau mit Kopfhörern schrubbte die Holzterrasse vor den Zimmern. Ich wollte ihr ein sanftes Lächeln zukommen lassen, doch sie sah mich nicht. Dann dachte ich, meine tote Großmutter würde mir entgegenkommen, zumindest sah sie auf Fotos so aus. Sie wirkte entspannt. Es war sehr verstörend. Doch als ich näher herankam, war sie nicht mehr meine Großmutter. Es war überhaupt niemand. Also versuchte ich es zu vergessen. Ich konnte den Fluchtweg erkennen, zurück zu etwas, das ich als mein normales Leben bezeichnen konnte. Er war ganz nah. Im Zimmer waren die Vorhänge jetzt in leuchtend weißes Licht getaucht. Ich versuchte den Deckenventilator abzuschalten, weil er so ein stumpfes Geräusch machte, aber stattdessen schaltete ich bloß die Nachttischlampe ein. Romy merkte es nicht. Ich ging zum Schreibtisch, gegen den mein Rucksack gelehnt stand. Und obwohl ich das vorhatte, was die Schundliteratur früher *die perfekte Flucht* genannt haben muss, wollte ich ihr doch einen Abschiedskuss geben. Ich weiß nicht, ob das Schund ist, und wenn, dann vielleicht eine andere Variante von Schund, romantischer Schund, aber trotzdem, gehörte sich das nicht? Eine Frau zum Abschied zu küssen, wenn sie noch schläft? Machen Liebhaber das nicht so? Also ging ich zum Bett und beugte mich über sie. Romy schlief auf dem Bauch, und auf dem Kissen war neben ihrer Nase ein dunkler Blutfleck.

... deren Wirklichkeit er anzuzweifeln versucht ...

Alle denken, sie werden nicht anwesend sein, wenn jemand stirbt, ich meine, wenn jemand stirbt, der nicht die eigene große und angetraute Liebe ist. Alle denken, dass die Dinge in der korrekten Reihenfolge geschehen, aber natürlich tun sie das nicht, oder nicht immer. Die Zeit, so hat es der Fakir einmal gesagt, hat die tückische Eigenschaft, immer wieder neuen Kummer zu erfinden. Irgendwann tritt alles einmal ein. Grausame Kombinationen sind jederzeit möglich, und ich bin mir eigentlich gar nicht sicher, ob es Kombinationen sind oder eher verschiedene Aspekte derselben Sache. Das waren die Erkenntnisse, die sich mir aufdrängten, während ich da stand. Ich war da und dann wieder nicht. Ich war wie ein Hologramm oder eine optische Täuschung. Oder wie ein Neonschild. Ich ging an und wieder aus, und ich war finster. Ich sah nach unten. *Was bist du für eine große Nummer?*, fragte ich mich selbst. *Eine verdammt mickrige Nummer.* Ich blickte auf. Der Deckenventilator drehte sich immer noch im Kreis. Das war im Grunde auch eine Version von mir. Ich sah wieder auf Romy hinab. Ja, alle denken, sie kennen die Reihenfolge, in der die Dinge geschehen werden, aber das stimmt eigentlich überhaupt nicht. Auch ob etwas geschehen ist oder nicht, ist meist nicht offensichtlich. Ich glaube, wir übertreiben es mit diesem Gedanken, dass die Dinge wirklich sind. Oder zumindest versuchte ich zu durchdenken, wie wirklich etwas war, wenn es bisher vollkommen privat war. Ich meine, pro-

bier mal dieses Miniquiz aus. Wenn eine heiße Frau versucht, dich auf der Rückbank eines Taxis zu küssen und ihr beide auf Ketamin seid, fährst du dann nach Hause und erzählst es deiner Frau? Ich glaube nicht. Du behältst die heiße Blonde für dich, als stereoskopische Dias für kalte Winterabende, und deshalb existiert sie überhaupt nicht. Oder nehmen wir an, dein Ehemann weiß, dass du nicht rauchst, aber in Wirklichkeit gönnst du dir manchmal heimlich eine Zigarette – wieso solltest du ihn nicht in seinem Glauben lassen? Du kaust ein Kaugummi, um deinen Atem aufzufrischen, und gehst nach Hause, als sei nichts passiert. Und wenn du dich so verhältst, als sei nichts geschehen, wenn nichts an dir je darauf hindeutet, dass etwas geschehen ist, ist es dann wirklich geschehen? Das ist die Frage, die ich mir stelle. Das ist, was ich meine, wenn ich sage, dass nichts geschehen ist, oder zumindest eines der Dinge, die ich meine. In diesem Augenblick war die Situation nur mir bekannt, also war sie vielleicht überhaupt nicht bekannt. Obwohl es nicht ganz einfach ist, es so zu sehen, wenn man sich selbst in dieser Situation befindet.